

# MARIA-WEBER-GRANT

Für Juniorprofessoren und Habilitanden



# HANS-BÖCKLER-STIFTUNG FÖRDERT HERAUSRAGENDE JUNGE WISSENSCHAFT- LERINNEN UND WISSENSCHAFTLER

Die Hans-Böckler-Stiftung unterstützt mit Fördermitteln herausragende junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an Universitäten bei ihrer Hochschulkarriere. Die jetzt zum zweiten Mal verliehenen „Maria-Weber-Grants“ geben vier Hochschulbeschäftigten die Möglichkeit, sich für einige Zeit stark auf ihre Forschungsarbeit zu konzentrieren – eine wesentliche Voraussetzung, um eine feste Professur zu erhalten. Die Grants dienen dazu, für ein bis zwei Semester eine Teilvertretung für die Lehrverpflichtungen der Geförderten zu finanzieren. Dafür wendet das Begabtenförderungswerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes 120.000 Euro im Jahr auf. Maria-Weber-Grants werden jährlich ausgeschrieben und richten sich an Habilitanden, Juniorprofessorinnen und -professoren aller Fachrichtungen. Maria Weber war von 1972 bis 1982 stellvertretende Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes und hat sich sehr für Bildungsgerechtigkeit eingesetzt.

Junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Post-Doc-Phase durchlaufen eine Rush-Hour des akademischen Lebens: Sie müssen forschen und viel publizieren, sie sind sehr stark in die Lehre eingebunden, übernehmen Verwaltungsarbeit, sollen sich auf Konferenzen vernetzen und müssen dabei immer den akademischen Arbeitsmarkt im Blick halten. All das unter enormem Zeitdruck: Mehr als 80 Prozent der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren nach einer Erhebung des Wissenschaftsrats von 2014 befristet beschäftigt.

„Wir schenken mit dem Maria-Weber-Grant Zeit, damit exzellente junge Forscherinnen und Forscher sich profilieren und damit ihre Chancen auf eine dauerhafte Karriere im Wissenschaftsbetrieb verbessern können“, sagt Michael Guggemos, Geschäftsführer der Hans-Böckler-Stiftung. „Damit stärken wir die Innovationskraft und wissenschaftliche Expertise an deutschen Universitäten.“ Dabei gehe es keineswegs darum, Forschung gegen Lehre auszuspielen, sondern im Gegenteil gute

Lehre durch stabile Beschäftigung langfristig abzusichern: „Die eingegangenen Bewerbungen zum Grant zeigen: Gerade die Postdocs und Juniorprofessoren machen sich besonders für eine gute Lehre stark, sie bilden sich methodisch fort und engagieren sich enorm. Und das in der wichtigsten Phase der Qualifizierung!“ Die chronische Unterfinanzierung deutscher Hochschulen verhindere jedoch bislang, dass die Aufgaben in der Lehre besser und vor allem auf Dauerstellen verteilt werden können.

Die Gewerkschaften machen sich seit langem für eine verlässliche Personalentwicklung an Hochschulen stark. Trotz einiger Verbesserungen wie der neuen Bund-Ländervereinbarung „Zukunftsvertrag Studium und Lehre stärken“ sei man an den Hochschulen von stabilen Beschäftigungsbedingungen aber noch weit entfernt, betont Michael Guggemos: „Wir sehen deshalb bis auf weiteres einen großen Bedarf an Initiativen wie unserer.“

Die vier Preisträgerinnen und Preisträger arbeiten in ganz unterschiedlichen Disziplinen – Offenheit für alle Fachrichtungen und auch kleine Forschungsgebiete ist Prinzip bei den Maria-Weber-Grants. „Wir Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter haben uns stets dafür eingesetzt, eine breite Wissensbasis zu fördern“, sagt der Geschäftsführer der Hans-Böckler-Stiftung. Gemeinsam haben die Ausgezeichneten, dass sie sich nicht nur mit sehr interessanten Forschungsinhalten beworben haben, sondern durch eine besondere Qualität ihrer Arbeit überzeugen konnten. Juniorprofessoren, die sich auf den Grant bewerben, müssen bereits eine positive Zwischen-evaluation durchlaufen haben. Die Habilitanden müssen ein fachliches Gutachten beilegen, zusätzlich wird durch die Hans-Böckler-Stiftung ein Peer-Review Verfahren durchgeführt.

Auf den folgenden Seiten stellen wir Ihnen die Trägerinnen und Träger des Maria-Weber-Grants vor.

Jörg Fehr

## WIE EIN VIRTUELLES MIKROSKOP AUTOS SICHERER MACHT



Ein Auto rast gegen eine Wand, verwandelt sich in Sekundenbruchteilen in einen Haufen Schrott – und auf dem Fahrersitz demonstriert eine Puppe eindrucksvoll, wie es einem Menschen an ihrer Statt ergangen wäre: Den klassischen Crashtest kennt wohl jeder. Dr. Jörg Fehr, Juniorprofessor am Institut für Technische und Numerische Mechanik der Universität Stuttgart, ist überzeugt, dass es auch ohne mutwillig zerstörte Autos und gepeinigta Dummys geht – und zwar besser. „Durch virtuelle Fahrzeuge und Menschen kann

man den Betrieb der Fahrzeuge sicherer machen“, sagt der promovierte Ingenieur. „So ist es heutzutage wesentlich sicherer Auto zu fahren als noch vor 30 Jahren.“

Fehr, geboren 1981 in Backnang, hat in Stuttgart Automatisierungstechnik in der Produktion und in Madison (USA) Mechanical Engineering studiert. Seine 2012 mit dem Preis der Thomas-Gessmann-Stiftung ausgezeichnete Doktorarbeit schrieb er am Stuttgarter Exzellenzcluster Simulation Technology (SimTech), dem er auch jetzt wieder angehört – und an dem er die interdisziplinäre Zusammenarbeit über Fach- und Hierarchiegrenzen hinweg besonders zu schätzen gelernt hat. Hier erforscht Fehr, wie komplexe technische Systeme mit Hilfe von Computersimulationen schneller, besser und robuster entwickelt werden können.

Für die digitale Simulation von Fahrzeugsicherheitssystemen arbeitet er unter anderem an virtuellen Menschmodellen, die das menschliche Unfallverhalten bestmöglich abbilden. „Mich fasziniert, dass mit Berechnungs- und Simulationsmethodiken ein virtuelles Mikroskop zur Verfügung steht“, erklärt Fehr. Gefährliche Szenarien ließen sich damit in sicheren Umgebungen untersuchen – und auf diese Weise Erkenntnisse gewinnen, die nicht allein der Wissenschaft zugutekämen.

Fehr, der nach seiner Promotion zunächst in der Industrie gearbeitet hatte, ehe er 2014 als Juniorprofessor an die Hochschule zurückkehrte, möchte seine Forschung weder rein akademisch noch rein wirtschaftlich ausrichten. „Ingenieurwissenschaften versuchen, praktikable Lösungen zu finden, um die Lebensbedingungen der Gesellschaft im Gesamten zu verbessern“, betont der Wissenschaftler. „Die Optimierung technischer Systeme muss ökologische, ethische und gesellschaftliche Gesichtspunkte berücksichtigen und darf sich nicht auf Gewinnmaximierung beschränken.“

Anne-Kristin Kuhnt

## DIE VERSTECKTEN KOSTEN DER REPRODUKTIONSMEDIZIN



Die Reproduktionsmedizin ist in Deutschland eine Wachstumsbranche. Statistisch betrachtet, sagt Dr. Anne-Kristin Kuhnt, sitzt in jeder Schulklasse mit 30 Kindern bereits ein Junge oder ein Mädchen, das dank künstlicher Befruchtung zur Welt gekommen ist – und es werden immer mehr. „Dennoch wissen wir aus sozialwissenschaftlicher Perspektive wenig über die Kosten, die mit einer reproduktionsmedizinischen Behandlung einhergehen“, erklärt die wissenschaftliche Mitarbeiterin am soziologischen Institut der Universität Duisburg-Essen. „Das

gilt sowohl für die tatsächlichen Kosten einer Kinderwunschbehandlung als auch für die ‚versteckten‘ Kosten im Bereich der persönlichen Beziehungen.“ Ziehen sich Menschen aus ihrem sozialen Umfeld zurück, wenn sie auf künstliche Befruchtung setzen? Oder hoffen sie im Gegenteil auf besondere Unterstützung durch die Kernfamilie?

Kuhnt, geboren 1982 in Rostock, hat an der Universität ihrer Geburtsstadt und in Lund (Schweden) Demographie studiert. Schon in ihrer Doktorarbeit, 2015 von der Deutschen Gesellschaft für Demographie (DGD) mit dem Nachwuchspreis ausgezeichnet, beschäftigte sie sich mit der Stabilität und Umsetzung von Kinderwünschen im Lebensverlauf. Mit ihren Untersuchungen zu den individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen der Nutzung von Reproduktionsmedizin knüpft sie daran an.

Doch das ist nur eines ihrer Forschungsgebiete. In einem zweiten untersucht Kuhnt die Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland. „Unterschiede in der Bildungsbeteiligung und im Bildungserfolg sind für viele Bildungsetappen bereits ausführlich erforscht“, sagt die Sozialwissenschaftlerin. „Über die für die weitere berufliche Platzierung so wichtige Hochschulphase weiß man dagegen noch wenig.“ Kuhnt will erforschen, ob es auch hier strukturelle Defizite gibt, die für Ungleichheiten in der gesellschaftlichen Teilhabe sorgen. Sie fragt aber auch nach der individuellen Wahrnehmung sozialer Einbindung – und ob sich da Unterschiede zwischen der Mehrheitsbevölkerung und Menschen mit Migrationshintergrund auftun. Denn auch das, meint sie, könne den Zusammenhalt der Gesellschaft gefährden: „Gesellschaftliche Platzierung und soziale Einbindung sind zentral für individuelles gesellschaftliches Engagement.“

Die Gesellschaft mit ihrer Vielzahl an komplexen Prozessen fasziniert Kuhnt, wie sie sagt. „Vor allem erstaunt mich immer wieder, wie viel wir von dem, was wir täglich tun oder sehen, noch nicht hinterfragt haben.“ Diese Wissenslücken zu füllen, auch bei sich selbst, das sei, was sie antreibe.

Sarah Schulz

## DIE WIDERSTÄNDIGKEIT ALTTESTAMENTLICHER TEXTE



Dr. Sarah Schulz ist evangelische Theologin, doch was sie über ihre Arbeitsweise erzählt, lässt an eine Archäologin denken: Schulz legt Spuren vergangener Kulturen frei, Schicht um Schicht und sehr behutsam. Ihr Ausgrabungsfeld aber ist keine prähistorische Stätte, keine antike Stadt – sondern das Alte Testament. „Die historische und kulturelle Bedeutung alttestamentlicher Texte ist unbestritten“, erklärt die Akademische Rätin an der Universität Erlangen-Nürnberg. „Ihren Sinngehalt

geben sie aber erst preis, wenn man ihre Entstehung und den Kontext ihrer Entstehung zu rekonstruieren versucht.“ Und das ist, was Schulz tut, durch das vorsichtige Freilegen von Textschichten: Wann sind die Texte entstanden? Wie haben sich die Vorstellungen und Ideale durch Ergänzungen oder Korrekturen des Textes entwickelt?

Die Theologin, geboren 1982, hat in ihrer Geburtsstadt Göttingen, in Berlin und – was sie nach eigenen Worten am meisten inspiriert hat – in Jerusalem studiert. „Am Ort des Geschehens erschließt sich die Bedeutung des historischen Kontexts für das Verständnis biblischer Texte noch einmal auf eine neue und eindruckliche Weise“, sagt sie. Und ein Ort wie Jerusalem, der seit Jahrhunderten wie

kein zweiter als Symbol für religiös aufgeladene Kriege und Konflikte steht, bestätigt zudem, was die Wissenschaftlerin über die Aktualität ihrer Forschung sagt: „Biblische Texte müssen in ihrer eigenen, und fremden Welt erfasst und verstanden werden, bevor sie für die Gegenwart fruchtbar gemacht werden können“, meint Schulz. „Nimmt man ihre Vielfältigkeit, Eigenheit und Widerständigkeit ernst, beugt dies zugleich ihrer Instrumentalisierung oder Verabsolutierung vor.“

In ihrer Doktorarbeit, ausgezeichnet mit dem Hanns-Lilje-Preis der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, unterzog Schulz das Richterbuch des Alten Testaments einer solchen historisch-kritischen Exegese. In ihrem Habilitationsprojekt untersucht sie nun anhand exemplarischer Bibeltexte, wie sich das Amt des Jerusalemer Hohepriesters als religiöses und politisches Führungsamt zwischen dem sechsten und dem ersten vorchristlichen Jahrhundert herausgebildet und entwickelt haben könnte. „Dabei stellt die Bestimmung des Verhältnisses von Text und Realität eine besondere Herausforderung dar“, sagt die Theologin. Zwar sei literarisch gut greifbar, wie königliche Prädikate und Funktionen nach und nach auf den Hohepriester übertragen wurden. Aber spiegeln sich in den Texten tatsächliche politische Verhältnisse? Oder handelt es sich um programmatische Texte, die nicht der Realität, sondern einem Ideal verpflichtet sind?

**Sandhya Sundaesan**

## **WIE DAS SPRECHEN EINE PERSPEKTIVE BEKOMMT**



Subjektivität ist im Social-Media-Zeitalter zur Leitwährung aufgestiegen. Selbst für unumstößlich gehaltene Tatsachen wie der menschengemachte Klimawandel oder gar die Kugelgestalt der Erde werden als bloße Meinung abgetan – und im Brustton der Überzeugung eine andere Meinung als Tatsache vertreten. US-Präsident Donald Trump hat diese Produktion „alternativer Fakten“ zur Meisterschaft gebracht. „Begriffe der Wahrheit werden in der Gesellschaft immer mehr relativiert“, sagt Dr. Sandhya Sundaesan. „Auch deshalb interessiere ich mich für die Rolle von Subjektivität und Perspektive in der Grammatik.“

Die Linguistin, geboren 1979 in Tiruchirapalli (Indien), ist in Indien zur Schule gegangen, hat in Pennsylvania (USA) studiert, in Stuttgart und Tromsø (Norwegen) ihre Doktorarbeit geschrieben und lehrt jetzt als Juniorprofessorin am Institut für Linguistik der Universität Leipzig. Sie spricht mehrere Sprachen und weiß deshalb, dass es in Tamil – einer der Sprachen, die Sundaesan ihre Muttersprachen nennt – anders als im Deutschen oder Englischen „perspektivische Anaphern“ gibt, die eindeutig an die Perspektive einer bestimmten Person gebunden sind. „Ein Satz wie ‚Susi stellte die Tasche links neben sich‘ kann in Tamil nur dann

wahr sein, wenn die Tasche aus Sicht von Susi links steht“, erklärt die Sprachwissenschaftlerin. „Dieses Phänomen hat interessante Folgen für die Theorien der Syntax (sprachliche Struktur) und der Semantik (sprachliche Bedeutung).“

Sundaesan geht von Noam Chomskys Ansatz einer „universellen Grammatik“ aus, die allen menschlichen Sprachen zugrunde liege. Unterschiede zwischen den Sprachen sind demnach nur individuell eingestellte Parameter dieser universellen Grammatik. „Vor diesem Hintergrund ist das Vorhandensein perspektivischer Anaphern höchst interessant“, findet die Linguistin. Warum machen einzelne Sprachen von dieser Möglichkeit Gebrauch und andere nicht? Welche Rolle spielt Perspektive in der universellen Grammatik und darüber hinaus in der menschlichen Kognition überhaupt? Und verhalten sich alle perspektivensensiblen Elemente in der Grammatik gleich oder gibt es da Unterschiede, beispielsweise zwischen subjektiven Adjektiven und Adverbien? Oder einfacher ausgedrückt: Funktioniert „lecker“ genauso wie „links“?

### **Der Maria-Weber-Grant**

Der Maria-Weber-Grant dient der Förderung herausragender Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Postdoc-Phase. Die Hans-Böckler-Stiftung fördert mit dem Maria-Weber-Grant eine auf ein oder zwei Semester befristete Vertretung für Juniorprofessoren und Habilitanden.

Zielgruppe sind Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler deutscher Universitäten. Juniorprofessoren müssen zum Zeitpunkt des Antrags bereits eine positive Zwischenevaluation durchlaufen haben. Die Habilitanden müssen ein fachliches Gutachten beilegen, zusätzlich wird durch die Hans-Böckler-Stiftung ein Peer-Review Verfahren eingeleitet.

### **Förderziel**

Die Antragstellerinnen und Antragssteller können für bis zu 12 Monate eine befristete Teilvertretung beantragen, die Teile der Aufgaben in der Lehre übernimmt, um sich so Freiräume zur Durchführung ihrer Forschung zu verschaffen.

### **Förderleistungen**

Es werden Mittel zur Bezahlung der Teilvertretung von pauschal 20.000 Euro pro Semester an die Universität als Drittmittel überwiesen. Dafür ist durch die Universität mindestens eine halbe E13-Stelle einzurichten.

**Jährliche Bewerbungsfrist: 15. September**

**Weitere Details zur Förderung und zur Antragsstellung finden sich unter**

[https://www.boeckler.de/20\\_108841.htm](https://www.boeckler.de/20_108841.htm)

### **Kontakt:**

Dr. Silke Tönsjost

Maria-Weber-Grant@boeckler.de